

Manuskript.
Nicht durchgesehen.
Nur für Mitglieder.

Vervielfältigen, Weitergeben,
Abschreiben nicht gestattet. -

gedr.

V o r t r a g

von

Dr. R u d o l f S t e i n e r ,

gehalten am 28. Juli 1922 in D o r n a c h .

() - - - - -

Meine lieben Freunde.

Wir haben in mancher komplizierten Art gesehen, wie der Mensch eigentlich nur begriffen werden kann aus dem ganzen Universum heraus, aus der Summe des Kosmos heraus. Wir wollen heute einmal, um dann die Sache in den nächsten Tagen nach besonderen Seiten hin gipfeln zu lassen, wir wollen heute einmal diese Beziehung des Menschen zu dem Kosmos in einer einfacheren Art uns vor die Seele führen. Wir haben ja zunächst als die nächste Umgebung des Kosmos dasjenige zu verzeichnen, das uns erscheint als die physische Welt. Aber diese physische Welt, sie tritt uns eigentlich nur dann ^{sie} entgegen, wo das Mineralreich ist; wenigstens tritt sie uns nur da in ihrer ureigensten Form entgegen. Wir können, wenn wir innerhalb des Mineralreichs im weiteren Sinne, zu dem wir natürlich auch Wasser und Luft, die Wärmeerscheinungen, die Erscheinungen des Wärmeäthers also rechnen, wir können innerhalb des mineralischen Reiches die Kräfte, das Wesenhafte der physischen Welt studieren. Diese physische Welt, sie

äussert äussert ihre Wirkungen z.B. in der Schwere, in den Erscheinungen sagen wir - des chemischen Verhaltens, in den Erscheinungen des magnetischen Verhaltens. usw. Aber dasjenige, was physische Welt ist wir können es doch eigentlich nur studieren innerhalb der mineralischen Welt. Sogleich, wenn wir in das Pflanzenreich heraufgehen, können wir mit den Begriffen und Ideen, die wir uns von der physischen Welt machen, nicht mehr zurecht kommen. Keiner empfand das eigentlich in der neueren Zeit in einer so intensiven Weise, wie Goethe.

Goethe, der als verhältnismässig junger Mann bekannt geworden ist mit der Pflanzenwelt von der wissenschaftlichen Seite her, er empfand auch sofort, dass die Pflanzenwelt mit einer andern Art von Anschauung erfasst werden müsste, als die physische Welt.

Goethe trat entgegen der Wissenschaft von den Pflanzen in der Form, wie sie Linnée, der grosse schwedische Naturforscher, ausgebildet hatte. Dieser grosse schwedische Naturforscher hat die Pflanzenlehre so ausgebildet, dass er vor allen Dingen darauf gesehen hat, welche Formen im Aeusseren und auch im Genaueren ~~hier~~ haben die einzelnen Pflanzenarten und Pflanzengattungen. Nach diesen Formen, die er bekommen hat, Linnée, hat er ein Pflanzensystem aufgestellt, in dem die einzelnen Pflanzen zu Gattungen zusammengestellt sind, sodass sie - ich möchte sagen - so nebeneinanderstehen in der Welt, die Pflanzengattungen und Arten, wie wir sonst die Gegenstände der mineralischen Natur nebeneinanderstellen. Dadurch war eben gerade Goethe abgestossen von dieser Linnée'schen Art, die Pflanzen zu behandeln, dass die einzelnen Pflanzenformen, nebeneinanderstanden.

So - sagte sich Goethe - sieht man Mineralien an, sieht man dasjenige an, was in der mineralischen Natur ist. Bei den Pflanzen müsse man eine andere Anschauungsweise anwenden. Bei den Pflanzen müsse man z.B. so vorgehen. Man müsse sagen: da ist - sagen wir - eine Pflanze, welche Wurzeln entwickelt, dann einen Stengel entwickelt (siehe Schema) an dem

Stengel Blätter usw.



Aber das muss nicht so sein bei der ~~Pflanz~~ Pflanze, sagte sich Goethe, sondern es kann z.B. so sein. Es ist die Wurzel, aber jetzt die Kraft, welche sich bei dieser Pflanzenform (erstes Schema) gleich hier an der Wurzel zu entwickeln beginnt, die bleibt noch in sich beschlossener



und entwickelt nicht einen dünnen Stamm, der gleich in Blättern sich teilt, sondern bildet einen dicken Stamm. Dadurch geht die Kraft der Blätter in diesem dicken Stamm auf, und es bleibt nur noch wenig Kraft, um dann Blätteransätze zu entwickeln, und dann daran vielleicht die Blüte.

Es kann aber auch so sein, dass die Pflanze nur ganz spärlich ihre Wurzel entwickelt. Von der Kraft der Wurzel

bleibt noch etwas übrig. Das entwickelt sich

so: und dann entwickeln sich daran spärliche Blatt- und Stengelansätze. Das alles ist innerlich dasselbe. Hier ist schwächlich ausgebildet der Stengel und sind mächtig aus-



gebildet die Blätter (beim ersten Schema). Hier (beim zweiten Schema) ist der Stengel knollig ausgebildet, und spärlich ausgebildet die Blätter. Es ist dieselbe Idee, die ich hier anwenden muss und hier (siehe Zeichnungen), die Idee ist in allen drei Pflanzen dieselbe. Aber man muss die Idee innerlich beweglich halten, um von einer Form in die andere hinüberzukommen. Ich muss hier diese Form ausbilden, schwächliche Stengel, einzelne Blätter, Blätterkraft zusammennehmen; in der Idee bekomme ich die andere Form, Wurzelkraft zusammennehmen; in der Idee bekomme ich die andere Form, die dritte; und so muss ich einen beweglichen Begriff bilden und aus dem beweglichen Begriff wird mir das ganze Pflanzensystem eine Einheit.

Während Linnée zusammengestellt hat ~~verschiedene~~ nebeneinander die verschiedenen Formen, die er beobachtet hat wie mineralische Formen wollte Goethe das ganze Pflanzensystem ^{als} wie eine Einheit mit beweglichen Ideen fassen, sodass er gewissermassen aus einer Pflanzenform heraus schlüpft mit dieser Idee indem er diese Idee selber verändert, in die andere Pflanzenform hineinschlüpft usw.

Diese Art der Betrachtungen, die Art, mit beweglichen Ideen zu betrachten, das war durchaus der Ansatz bei Goethe zu imaginativer Betrachtungsweise, sodass man sagen kann: als Goethe an das Linnée'sche Pflanzensystem herantrat, da fühlte er, wie man mit der gewöhnlichen gegenständlichen Erkenntnis, die gut anwendbar ist in der physischen Welt des ~~Mineralreichs~~ Mineralreichs, wie man mit der nicht ausreicht im Pflanzenleben. Er fühlte dem Linnée'schen System gegenüber die Notwendigkeit der imaginativen Betrachtungsweise.

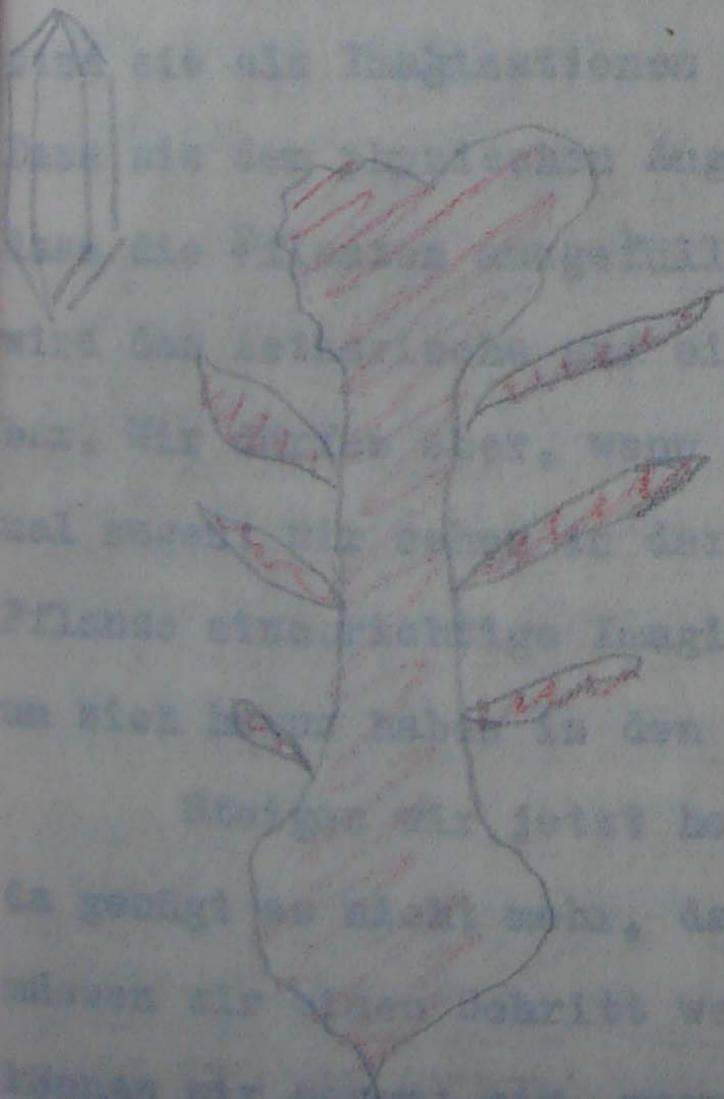
Das heisst mit andern Worten: Goethe sagte sich, wenn ich eine Pflanze anschauen, dann ist das Physische gar nicht dasjenige, was ich sehe, was ich wenigstens sehen soll, sondern dieses Physische bei der Pflanze, das ist unsichtbar geworden, und das, was ich sehe, muss ich

mit andern Ideen erfassen, als diejenigen des Mineralreiches sind. Das ist ausserordentlich wichtig, dass wir das ins Auge fassen. Denn wir können uns sagen: wenn wir dieses in der richtigen Weise uns vor die Seele stellen: im mineralischen Reich ist rings um uns herum äusserlich sichtbar die physische ~~Welt~~ Natur, im Pflanzenreich ist die physische Natur unsichtbar geworden, - natürlich die Schwere, alles das wirkt auch noch auf das Pflanzereich; dasjenige, was in der physischen Natur ist, wirkt auf das Pflanzereich, aber es ist unsichtbar geworden, und sichtbar geworden ist eine höhere Natur, ist dasjenige, was innerlich fortwährend beweglich ist, was innerlich lebendig ist. Es ist die ätherische Natur in der Pflanze das eigentlich ~~keinerlei~~ Sichtbare. Und wir tun eigentlich nicht gut, wenn wir sagen: der physische Leib der Pflanze ist sichtbar. Der physische Leib der Pflanze ist eigentlich unsichtbar geworden; und das, was wir sehen, das ist eigentlich die ätherische Form.

Wie kommt denn eigentlich das Sehen bei der Pflanze zustande? Nun,

wenn Sie einen physischen Körper haben, z.B. einen Bergkristall, da sehen Sie unmittelbar das Physische. Wenn Sie eine Pflanze haben, da sehen Sie nicht das Physische; da sehen Sie an der Pflanze dasjenige, was ätherischer Form ist. Aber diese ätherische Form ist ausgefüllt mit Physischem. Da drinnen leben physische Stoffe. Wenn die Pflanze ihr Leben verliert, und in der Erde zu Kohle wird, so sieht man, wie der physische Kohlenstoff übrig bleibt. Der ist in der Pflanze drinnen. Sodass wir also sagen können; die Pflanze ist ausgefüllt

mit dem Physischen, aber sie löst das Physische auf durch das Aetherische.



Das Aetherische ist dasjenige, was in der Pflanzenform ^{gen} eingetlich~~lich~~ sichtbar ist. Unsichtbar ist das Physische.

Sodass wir sagen können: das Physische wird uns sichtbar in der mineralischen Natur. In der pflanzlichen Natur wird uns das Physische schon unsichtbar. Denn alles, was wir sehen, ist eben nur durch das Physische sichtbar gemachtes Aetherisches. Wir würden natürlich nicht mit gewöhnlichen Augen die Pflanzen sehen, wenn nicht der unsichtbare Aetherleib physische - sagen wir - Körnchen, um grob zu reden, tragen würde. Durch das Physische wird uns die ätherische Form sichtbar. Aber diese ätherische Form ist dasjenige, was wir eigentlich sehen. Das Physische ist nur - ich möchte sagen - das Mittel, damit wir das Aetherische sehen. Sodass eigentlich die ätherische Form der Pflanze ein Beispiel ist für eine Imagination, nur für eine Imagination, die nicht unmittelbar in der geistigen Welt sichtbar wird, sondern die durch physische Einschlüsse sichtbar wird.

Fragen Sie also, meine lieben Freunde: was sind Imaginationen? so kann man Ihnen antworten: die Pflanzen sind alle Imaginationen; nur sind sie als Imaginationen nur dem imaginativen Bewusstsein sichtbar. Dass sie dem physischen Auge auch sichtbar sind, das rührt davon her, dass die Pflanzen ausgefüllt sind mit physischen Teilchen, und dadurch wird das Aetherische auf eine physische Art dem physischen Auge sichtbar. Wir dürfen aber, wenn wir richtig sprechen wollen, gar nicht einmal sagen: wir sehen in der Pflanze ein Physisches. Wir ^e sehen in der Pflanze einebrichtige Imagination. Sodass Sie die Imaginationen rings um sich herum haben in den Formen der Pflanzenwelt.

Steigen wir jetzt herauf von der Pflanzenwelt zu der tierischen, da genügt es nicht mehr, dass wir uns an das Aetherische wenden, Da müssen wir einen Schritt weiter gehen. Sehen Sie, bei der Pflanzen können wir sagen: sie vernichtet gewissermaßen das Physische und west das Aetherische, - wesen als Verbum gebraucht.

Pflanze: vernichtet das Physische,
west das Aetherische

Wenn wir zum tierischen heraufschreiten, dann dürfen wir auch nicht mehr an dem Aetherischen bloss festhalten, sondern wir müssen uns die tierische Bildung so vorstellen, dass auch das Aetherische nun vernichtet wird. Sodass wir sagen können: das Tier vernichtet das Physische, - das tut schon die Pflanze für die Wahrnehmung natürlich, - es vernichtet auch das Aetherische, und es west in demjenigen, was dann sich geltend machen kann wenn das Aetherische vernichtet wird.

Tier: vernichtet das Physische
es vernichtet das Aetherische
west das Astralische.

Wenn das Physische vernichtet wird durch die Pflanze, kann sich das Aetherische geltend machen. Wenn nun auch das Aetherische nur gewissermassen Ausfüllendes Körniges ist, grob gesprochen, dann kann dasjenige, was nun nicht mehr im gewöhnlichen Raume ist, sondern im gewöhnlichen Raume nur wirkt, dann kann das Astralische wesen. Sodass wir sagen können: im Tiere west das Astralische. Wenn wir das Tier ansehen, so west in ihm das Astralische.

Nun, meine lieben Freunde, Goethe strebte mit aller Gewalt danach, bewegliche ^{Yokun} Formen, bewegliche Begriffe zu bekommen, um dieses flüchtende Leben in der Pflanzenwelt zu durchschauen. Man hat es in der Pflanzenwelt noch vor sich, dieses Aetherische, weil die Pflanze im gewissen Sinne bis an die Oberfläche heraustreibt dieses Aetherische. Es lebt in der Form der Pflanze.

Beim Tiere müssen wir uns sagen: Da ist etwas im Tiere, das sich nicht an die Oberfläche heraustreibt. Schon dass die Pflanze an dem Orte bleiben muss, wo sie angewachsen ist, das zeigt, dass da nichts in der Pflanze drinnen ist, was nicht auch an die Oberfläche heraustritt für die Sichtbarkeit. Das Tier bewegt sich freiwillig. Da ist etwas in

ihm, was nicht an die Oberfläche heraustritt, und sichtbar wird. Da ist das Astralische in dem Tiere, das ist dasjenige, was, wenn es erfasst werden soll, nicht so erfasst werden kann, dass wir unsere Ideen bloss beweglich machen, wie ich's Ihnen hier veranschaulicht habe, wo wir in der Idee selbst ~~hin~~ von Form zu Form gehen (siehe die drei ersten Pflanzenschemen). Das genügt nicht für das Astralische.

Wollen wir das Astralische erfassen, dann müssen wir weitergehen, dann müssen wir sagen: ja, in das Aetherische, da geht noch was herein, und dieses, was da drinnen ist, das würde von innen heraus z.B. die Form knollig machen, und vergrössern (siehe zweites Schema). ~~Das~~ Bei der Pflanze müssen Sie immer im Aeusseren suchen die Veranlassung, warum die Form anders wird. Sie müssen mit Ihrer Idee beweglich sein. Aber dieses blosse Beweglichsein genügt nicht, um das Tier zu erfassen. Da müssen Sie in die Begriffe noch etwas hineinbekommen, wenn Sie das Tier erfassen wollen.

Wenn Sie sich klar machen wollen, wie anders die begriffliche Tätigkeit sein muss, beim Tiere, als bei der Pflanze, so müssen Sie sich sagen: Sie müssen nicht nur einen beweglichen Begriff haben, der verschiedene Formen annehmen kann, sondern der Begriff muss innerlich etwas aufnehmen, was er nicht in sich selber hat. Das ist dasjenige, dass Sie haben die Inspiration beim Begriffebilden, so wie wir bei unsern Inspirationen, bei unserer Einatmung, von aussen die Luft aufnehmen, während wir bei unserer sonstigen organischen Tätigkeit, die unterhalb des Atmens liegt, eben in der Tätigkeit in uns verbleiben, müssen wir, wenn wir das Tier begreifen wollen, nicht bloss bewegliche Begriffe haben, sondern in diese beweglichen Begriffe von aussen noch etwas hineinnehmen.

Wir können - wenn ich mich anders ausdrücken will - wenn wir die Pflanze verstehen wollen richtig, dann können wir stehen bleiben, können uns auch in Gedanken als stehenbleibende Wesen betrachten.

Und wenn wir das ganze Leben stehen würden, wir könnten unsere ~~Satzungen~~ Begriffe so beweglich machen, dass sie die verschiedensten Pflanzenformen umfassten; aber wir könnten niemals eine Idee, einen Begriff eines Tieres bilden, wenn wir nicht selber herumlaufen könnten. Wir müssen selber herumlaufen können, wenn wir den Begriff eines Tieres bilden wollen. Warum?

Ja, sehen Sie, wenn Sie - sagen wir - diesen Begriff der Pflanze haben (siehe Schema), und diesen Begriff der Pflanze umformen in diesen zweiten, dann haben Sie selber diesen Begriff umgeformt. Wenn Sie aber laufen, dann wird Ihr Begriff durch's Laufen ein anderer. Sie selber müssen Leben hineinbringen in den Begriff. Das ist dasjenige, was einen bloss imaginierten Begriff zu einem inspirierten macht. Bei der Pflanze können Sie sich vorstellen dass Sie selber innerlich ganz ruhig sind und die Begriffe nur verändern.



Wenn Sie sich einen tierischen Begriff vorstellen wollen, - die meisten Menschen tun es ja ganz gewiss nicht gern, weil der Begriff innerlich lebendig werden muss, es krabbelt in einem, - da nehmen Sie die Inspiration, die innere Lebendigkeit auf, nicht nur das äussere Sinnesleben von Form zu Form, sondern die innere Lebendigkeit. Sie können ein Tier nicht totaliter vorstellen, ohne dass Sie diese innere Lebendigkeit in den Begriff hineinnehmen.

Das war dasjenige, was Goethe eben nicht mehr erreichte. Er erreichte das, dass er sich sagen konnte, wenn er wollte: die Pflanzenwelt ist eine Summe von Begriffen, von Imaginationen. Aber bei den Tieren, da muss man in den Begriff etwas hineinnehmen, da muss man den Begriff selber innerlich lebendig machen. Dass die Imagination bei der einzelnen Pflanze nicht lebt,

das können Sie schon daraus sehen, dass die Pflanze, wenn sie auf ihrem Boden steht, sie wächst, da verändert sie ihre Form durch äussere Anlässe; aber innerlich verändert sie die Form nicht. Das Tier ist der wandelnde Begriff, der lebendige Begriff, und da muss man die Inspiration aufnehmen, und durch die Inspiration erst kommt man zu dem Astralischen, dringt man zum Astralischen vor.

Und wenn wir zum Menschen aufsteigen, so müssen wir sagen: er vernichtet das Physische, er vernichtet das Aetherische, er vernichtet das Astralische und er west ~~in~~ das Ich.

vernichtet das Physische
 vernichtet das Aetherische
 Mensch: vernichtet das Astralische
 west das Ich.

Bei dem Tiere müssen wir uns sagen: wir sehen eigentlich nicht das Physische, sondern wir sehen eine physisch erscheinende Inspiration. Daher wird auch sehr leicht die menschliche Inspiration, die Atmung, wenn sie irgend einer Störung unterliegt, zur tierischen Form. Versuchen Sie nur einmal sich zu erinnern an manche Alptraumgestalten, was Ihnen da für tierische Gestalten erscheinen. Die tierischen Formen sind durchaus inspirierte Formen.

Das menschliche Ich können wir erst durch Intuition erfassen. In Wirklichkeit kann das menschliche Ich erst durch Intuition erfasst werden. Beim Tier sehen wir also die Inspiration, Beim Menschen sehen wir eigentlich das Ich, die Intuition. Wir reden falsch, wenn wir beim Tiere sagen: wir sehen den physischen Leib. Wir sehen garnicht den physischen Leib. Der ist aufgelöst, der ist vernichtet. Der veranschaulicht uns bloss die Inspiration. Ebenso ~~ist~~ der ätherische Leib. Wir sehen beim Tier eigentlich äusserlich durch das Physische und Aetherische den astralischen Leib. Und beim Menschen sehen wir das Ich. Was wir da sehen, ist nicht

der physische Leib. Der ist gerade unsichtbar; der ätherische Leib auch; der astralische Leib ist auch unsichtbar. Was wir beim Menschen sehen, ist äusserlich geformt, auf physische Weise geformt, das Ich. Daher erscheint auch z.B. für die Augenwahrnehmung, für die Sichtbarkeit der Mensch nach aussen in seinem Inkarnat, in einer Farbe, die sonst nicht da ist, wie das Ich sonst nicht da ist in den andern Wesenheiten.

Wir müssten also, wenn wir richtig sprächen, sagen: den Menschen können wir nur dann ganz erfassen, wenn wir ihn bestehend denken aus physischem Leib, Aetherleib, astralischem Leib und Ich. Dasjenige, was wir sehen vor uns, ist das Ich, und unsichtbar darinnen ist der astralische Leib, der Aetherleib, der physische Leib. Nun aber erfassen wir den Menschen doch nur dadurch, dass wir noch etwas genauer auf die Sache hinschauen. Es ist ja zunächst nur die Aussenseite des Ichs, die wir sehen. Aber innerlich würde ja das Ich in seiner wahren Gestalt nur durch Intuition wahrzunehmen sein. Aber etwas von diesem Ich merkt der Mensch auch im gewöhnlichen Leben, im gewöhnlichen Bewusstsein. Das sind seine abstrakten Gedanken. Die hat das Tier nicht, weil's noch kein Ich hat. *Abstraktionsfähigkeit hat das Tier nicht* Sodass wir sagen können: wir sehen äusserlich in der menschlichen Gestalt die irdische Verkörperung des Ich. Und wenn wir uns von innen erleben, in unsern abstrakten Gedanken haben wir das Ich. Aber das sind eben nur Gedanken, das sind keine Realitäten; das sind Bilder.

Steigen wir jetzt beim Menschen zu dem in ihm befindlichen, aber in ihm vernichteten astralischen Leibe hinunter, dann kommen wir zu dem im Menschen, was nun nicht mehr von aussen gesehen werden kann, was wir aber sehen im Menschen, wenn wir den Menschen in Bewegung sehen, also von aussen sehen, in Bewegung sehen, und wenn wir seine Form aus der Bewegung begreifen. Dazu ist folgendes Anschauung notwendig. Denken Sie sich einmal meine lieben Freunde, einen kleinen zwerghaften Menschen, so einen recht dicklichen, der mit kurzen Beinen dahingeht; Sie schauen seine Bewegung

an. Sie werden aus seinen kurzen Beinen, die er fast so wie kleine Säulen vorwärts schiebt, seine Bewegung begreifen. Ein langer Rix mit langen Beinen wird sich anders bewegen. Sie werden in Ihrer Anschauung eine Einheit sehen zwischen der Bewegung und den Formen. Sie werden auch, wenn Sie sich schulen in solchen Dingen, sehen, dass irgend jemand, der - sagen wir - eine nach rückwärts verlaufende Stirn hat, vorstehendes Kinn hat, auch in der Bewegung des Kopfes anders ist als ~~derjenige~~ jemand, der ein zurückliegendes Kinn hat und eine sehr weit nach vorne gehende Stirn. Sie werden überall beim Menschen einen Zusammenhang zwischen seiner Form und seiner Bewegung sehen, wenn Sie ihn einfahc, wenn er vor Ihnen steht, anschauen, wenn Sie einen Eindruck bekommen von seinem Inkarnat, von demjenigen, wie er sich selbst in Ruhe erhält. Sie schauen sein Ich, wenn Sie achten auf dasjenige, was von seiner Form in die Bewegung übergeht, von der Bewegung gleichsam zurückläuft wiederum an der Form.

Suchen Sie das einmal an der menschlichen Hand zu studieren, wie der Langfinger anders dachseit mit den Fingern als derjenige, der kurze Finger hat. Die Bewegung geht in die Form über, die Form in die Bewegung. Da machen Sie sich noch - ich möchte sagen - einen Schatten von seinem astralischen Leib klar, allerdings durch äussere physische Mittel ausgedrückt. Aber Sie sehen, wie ich Ihnen das beschreibe, das ist eine primitive Inspiration. Die meisten Menschen sehen es z. B. solchen Menschen nicht an, was in ihnen liegt, die so gehen, wie Fichte durch die Strassen von Jena ging.

Derjenige, der Fichte durch die Strassen von Jena gehen sah, der empfand noch jene Bewegung und Formung, die in seinen Sprachorganen war, und die insbesondere dann, wenn er überzeugend wirken wollte, in der Formung der Sprachorgane sich ausgedrückt hat, und in der Formung der Sprachorgane schon drinnen war. Es gehört eine primitive Inspiration dazu, um das zu sehen.

Aber wenn wir von innen jetzt anschauen, dasjenige, was man so von

an. Sie werden aus seinen kurzen Beinen, die er fast so wie kleine Säulen vorwärts schiebt, seine Bewegung begreifen. Ein langer Rix mit langen Beinen wird sich anders bewegen. Sie werden in Ihrer Anschauung eine Einheit sehen zwischen der Bewegung und den Formen. Sie werden auch, wenn Sie sich schulen in solchen Dingen, sehen, dass irgend jemand, der - sagen wir - eine nach rückwärts verlaufende Stirn hat, vorstehendes Kinn hat, auch in der Bewegung des Kopfes anders ist als ~~derjenige~~ jemand, der ein zurückliegendes Kinn hat und eine sehr weit nach vorne gehende Stirn. Sie werden überall beim Menschen einen Zusammenhang zwischen seiner Form und seiner Bewegung sehen, wenn Sie ihn einfahrt, wenn er vor Ihnen steht, anschauen, wenn Sie einen Eindruck bekommen von seinem Inkarnat, von demjenigen, wie er sich selbst in Ruhe erhält. Sie schauen sein Ich, wenn Sie achten auf dasjenige, was von seiner Form in die Bewegung übergeht, von der Bewegung gleichsam zurückläuft wiederum an der Form.

Suchen Sie das einmal an der menschlichen Hand zu studieren, wie der Langfinger anders dachseit mit den Fingern als derjenige, der kurze Finger hat. Die Bewegung geht in die Form über, die Form in die Bewegung. Da machen Sie sich noch - ich möchte sagen - einen Schatten von seinem astralischen Leib klar, allerdings durch äussere physische Mittel ausgedrückt. Aber Sie sehen, wie ich Ihnen das beschreibe, das ist eine primitive Inspiration. Die meisten Menschen sehen es z.B. solchen Menschen nicht an, was in ihnen liegt, die so gehen, wie Fichte durch die Strassen von Jena ging.

Derjenige, der Fichte durch die Strassen von Jena gehen sah, der empfand noch jene Bewegung und Formung, die in seinen Sprachorganen war, und die insbesondere dann, wenn er überzeugend wirken wollte, in der Formung der Sprachorgane sich ausgedrückt hat, und in der Formung der Sprachorgane schon drinnen war. Es gehört eine primitive Inspiration dazu, um das zu sehen.

Aber wenn wir von innen jetzt anschauen, dasjenige, was man so von

Aussen sieht, was ich Ihnen eben beschrieben habe als wahrnehmbar durch die primitive Inspiration, wenn man das Äusserlich erlebt, so ist das im wesentlichen das menschliche, vom Gefühl durchdrungene Phantasieleben, dasjenige, wo schon innerlich belebt werden die abstrakten Gedanken. Auch die Gedächtnisvorstellungen als Bilder, wenn sie herantreten, sie leben in diesem Elemente.

Wir können sagen: von aussen angesehen, drückt sich z.B. im Inkarnat das Ich aus (rot, weiss), aber auch in den andern Formen, die da auftreten.

Wir würden sonst von keiner Physiognomie sprechen können. Wenn wir jemanden sehen, z.B., der herabgezogene Mundwinkel hat, wenn er das Gesicht ruhig hält, so liegt das durchaus karmisch in seiner Ichgestaltung in dieser Inkarnation. Nach innen gesehen sind das aber die abstrakten Gedanken.

Wenn wir den astralischen Leib nehmen, so ist es nach aussen das charakteristische der Bewegungen, nach innen die Phantasmen oder Phantasiwbilder. Der eigentliche astralische Leib

entzieht sich schon mehr oder weniger der Beobachtung. Noch mehr entzieht sich der Beobachtung der ätherische Leib beim Menschen. Der ätherische Leib ist sozusagen von aussen nicht mehr so richtig sichtbar, oder höchstens in absonderlichen Fällen sichtbar in physischen Manifestationen. Er kann es auch werden, wenn z.B. jemand -

mit Respekt zu vermelden - schwitzt, dann ist das ein Sichtbarwerden des ätherischen Leibes nach aussen. Aber sehen Sie, dazu gehört schon Imagina-

abstrakter
Inkarnat
Ich

Phantasmen

Das Charakteristische
d. Bewegungen

das Ich aus (Iro, weils), aber an

01-15-10

~~11/15/10~~

11/15/10

Phantasmen



Das Charakterist^{ische}
d. Bewegungen

tion, um das Schwitzen in Zusammenhang zu bringen mit dem ganzen Menschen. Paracelsus hat das durchaus getan. Für ihn war die Art nicht nur, sondern das Substanzielle des Schwitzens nicht dasselbe, wie das Substanzielle des Schwitzens beim andern Menschen ist. Für ihn war darinnen der ganze Mensch ausgedrückt, in der Tat das Aetherische des ganzen Menschen. Also da tritt schon das Aeusserliche sehr, sehr stark zurück.

Aber innerlich tritt das im Erleben um so mehr hervor, nämlich im Fühlen. Das Gefühl innerlich, das ganze Gefühlsleben ist eigentlich dasjenige, was im ätherischen Leibe, wenn er von innen ~~her~~ wirkt, sodass man von innen ihn erlebt, das ganze Gefühlsleben, das da auftritt, es ist ja auch immer begleitet das Gefühlsleben von der Sekretion ~~in~~ nach Innen. Und im wesentlichen stellt sich ja auch die Anschauung des ätherischen Leibes beim Menschen so dar - verzeihen Sie, jetzt wiederum mit Respekt zu vermelden - dass die Leber schwitzt, der Magen schwitzt, dass alles schwitzt, dass alles sekretiert. Gerade in diesem inneren Sekretieren lebt das ätherische Leben des Menschen. Sagen wir z. B. die Leber hat um sich einen fortwährenden Schwitznebel, das Herz hat einen fortwährenden Schwitznebel. Alles das ist in Nebel, in Wolken eingehüllt. Das muss imaginativ erfasst werden.

Wenn ~~Paracelsus~~ Paracelsus vom Schwitzen gesprochen hat, so hat er nicht gesagt: das ist nur an der Oberfläche, sondern dann sagte er: nein, das durchdringt den ganzen Menschen, das ist sein Aetherleib, was man sieht, wenn man absieht von dem Physischen. Dieses innerliche Erlebnis also des Aetherleibes ist das Gefühlsleben.

Und das äusserliche Erlebnis des physischen Leibes, das ist schon tatsächlich so ohne weiteres nicht wahrnehmbar. Wir nehmen es wahr, das Physische der Körperlichkeit, doch immerhin, wenn wir z. B. ein Kind auf den Arm nehmen; es ist schwer, wie der Stein schwer ist. Das ist physisches Erlebnis, das ist dasjenige, was der physischen Welt angehört, was wir

da wahrnehmen,

Wenn uns jemand eine Ohrfeige gibt, so ist ausser dem moralischen Erlebnis noch ein physisches da, der Stoss. Aber als Physisches ist es nur eigentlich ein elastischer Stoss, wie wenn eine Billardkugel an eine andere stösst. Wir müssen durchaus das Physische dabei ^{richtig} von dem andern sondern. Aber wenn wir dieses Physische nach Innen wahrnehmen in derselben Weise, wie ich vorhin gesagt habe, dass wir das Aeussere nach Innen wahrnehmen vom Gefühlsleben, in den physischen Vorgängen, in den blossen physischen Vorgängen, innerlich erlebt daher der menschliche Wille. Der menschliche Wille, das ist dasjenige, was in einer einfacheren Weise den Menschen zusammenbringt mit dem Kosmos.

Nun, meine lieben Freunde, sehen Sie, wenn wir also Inspiration rings um uns herum suchen, so haben wir sie ja in den Tierformen gegeben. Die Mannigfaltigkeit der tierischen Formen wirkt auf uns für unsere Wahrnehmungen in Inspiration. Sie können daraus sehen, dass ja dann auch, wenn wir Inspirationen rein sehen, ohne dass sie ausgefüllt sind mit physischer Körperlichkeit, dass dann diese Inspirationen etwas ~~wesentlich~~ wesentlich höheres als Tiere darstellen können. Das können sie auch. Aber es werden uns auch rein in der geistigen Welt vorhandene Inspirationen in tierähnlichen Formen auftreten können.

In den Zeiten des älteren atavistischen Hellsehens haben versucht die Menschen, die Inspirationen, die sie gehabt haben, in geistiger Weise hinstellen in tierischen Formen; z. B. die Sphinx hat ihre Form dadurch, dass sie eigentlich nachbilden soll dasjenige, was man inspiriert gesehen hat. Wir haben es also schon mit übermenschlichen Wesenheiten zu tun, wenn wir von tierischen Formen in der rein geistigen Welt sprechen. Während der Zeit des atavistischen Hellsehens, wie es noch vorhanden war, wie ich Ihnen neulich dargestellt habe, in den ersten vier christlichen Jahrhunderten, also jedenfalls noch zur Zeit des Mysteriums von

Golgatha, da war es nicht bloss eine äusserlich stroherne Symbolik, sondern ein wirklich inneres Wesen, das höhere geistige Wesenheiten, die zugänglich wurden der Inspiration, in tierischen Formen ausdrückte.

Und es ist durchaus diesem entsprechend, wenn der Heilige Geist von denjenigen, die auf Inspiration aufmerksam machten, in der Gestalt einer Taube angedeutet wird. Wie müssen wir's heute auffassen, wenn uns von dem Heiligen Geist als in der Gestalt einer Taube erscheinend gesprochen wird? Wir müssen das so auffassen, dass wir sagen: diejenigen, die so sprachen, waren im alten atavistischen Sinne inspirierte Leute. Sie sahen in derjenigen Region, in der sich für sie rein geistig der Heilige Geist zeigte, ihn in dieser Form als Inspiration. Und meine lieben Freunde, wie würden diese mit atavistischen Inspiration ausgestatteten Zeitgenossen des Mysteriums von Gulgatha charakterisiert haben den Christus?

Sie haben ihn vielleicht äusserlich gesehen. Da haben sie ihn als Menschen gesehen. Um in der geistigen Welt ihn als Menschen zu sehen, dazu hätten sie Intuitionen haben müssen; die waren aber auch in der Zeit des Mysteriums von Gulgatha nicht da, um ihn als Ich zu sehen in der intuitiven Welt. Das konnten sie nicht. Aber sie konnten ihn in atavistischer Inspiration noch sehen. Dann werden sie auch tierische Formen gebraucht haben, um selbst den Christus auszudrücken. "Siehe, das ist das Lamm Gottes" - das ist für diese Zeit eine richtige Sprache, eine Sprache, in die wir uns hineinfinden müssen, wenn wir einfach wiederum darauf kommen, was Inspiration ist, respektive wie man durch Inspiration dasjenige sieht, was in der geistigen Welt auftreten kann. "Siehe, das Lamm Gottes", das ist das Wichtige, meine lieben Freunde, dass wir lernen wiederum erkennen, was imaginativ, was inspiriert, was intuitiv ist, und dadurch lernen, uns zu versetzen in die Sprachweise, die aus älteren Zeiten zu uns herauftönt.

Diese Sprachweise stellt in Bezug auf die älteren Anschauungen

Wirklichkeiten dar; aber wir müssen uns erst darein finden, diese Wirklichkeiten so auszudrücken, wie sie z. B. noch ausgedrückt wurden zur Zeit des Mysteriums von Golgatha, und als selbstverständlich zu empfinden. Und so werden wir erst in den Sinn desjenigen einrücken, was z. B. — sagen wir — drüben in Asien in den geflügelten Cherubimen dargestellt worden ist, was in Aegypten als die Sphinx dargestellt worden ist, was uns selbst im Heiligen Geist als eine Taube dargestellt wird, was uns selbst in dem Christus als das Lamm dargestellt wird, was ja die Inspiration war, die inspirierte Imagination war, besser gesagt, in der immer wiederum in den älteren Zeiten der Christus abgebildet worden ist.

Von solchen Dingen wollen wir dann morgen weiter sprechen.

— — — — —